

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 18 (1913-1914)
Heft: 7

Artikel: König Herodes : eine geschichtliche Studie : (Schluss)
Autor: Kummer, Emma
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-310991>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

begabten Schülerinnen hauswirtschaftlich heranzubilden, sagte mir doch vor Jahren, — es gab damals noch keine Deutschklassen — ein Lehrer, dass die dümmsten Mädchen aus seiner Klasse immer zuerst heiraten.

Die Verteilung des Lehrziels auf drei Jahre baut sich auf den Lehrgang unserer Mittelschulen auf, doch könnte auch anders vorgegangen werden, und zwar nach dem Vorbild der Münchner Fortbildungsschule, die unter Dr. Kerschensteiner eine mustergültige Ausgestaltung erhalten hat.¹ Kerschensteiner schreibt darüber: „Von grösster Bedeutung erscheint nach allen meinen Erfahrungen die Erfüllung der Forderung, die Führung des gesamten Unterrichtes der Fortbildungsklassen durch entsprechend vorgebildete, weibliche Lehrkräfte, und zwar von so grosser, dass ich jede Fortbildungsschulorganisation für Mädchen von vornherein für verfehlt halte, die nicht vorzugsweise mit Lehrerinnen arbeitet. Wo es sich um die Erziehung für den natürlichen Beruf der Frau, in des Wortes allgemeinster Bedeutung handelt, wird die Lehrerin, ich möchte sagen schon instinktmässig, die rechten Mittel und Wege finden, ihm ihre Geschlechtsgenossinnen zuzuführen. Man sage auch nicht, dass die Kraft der Lehrerin der Aufabe nicht gewachsen sei, nach meinen Erfahrungen in München haben die Lehrerinnen der Mädchen-Fortbildungsschulen nicht bloss die ihnen gestellten Aufgaben bestens erfüllt, sondern auch eine erkleckliche Anzahl weiterer freiwilliger Aufgaben, und zwar meist mit jener Hingabe, die eine angeborene Tugend des weiblichen Geschlechts ist.“ Soweit Kerschensteiner. Es sollte deshalb befürwortet werden, dass in der obligatorischen Fortbildungsschule für Mädchen die weiblichen Lehrkräfte vorherrschen.

Zum Schluss möchte ich Sie an die Worte erinnern, die Frau Coradi-Stahl am ersten schweizerischen Informationskurs für Jugendfürsorge den Teilnehmern sagen liess: „Die Erziehung der Mädchen zum Mutterberuf bleibe in Zukunft nicht mehr dem blinden Zufall überlassen, Staat und Gemeinde müssen das grösste Interesse daran nehmen an der Erziehung zu guten Müttern mitzuwirken. In der Familie wurzelt das Gute und Grosse des gesamten Volks- und Staatslebens.

„Gebt dem Lande gute Mütter und um euer Land wird es wohl bestellt sein.“

König Herodes.

Eine geschichtliche Studie.

(Schluss.)

Neue Familienzerwürfnisse.

Die Jahre 20—14 waren die glänzendste Zeit von Herodes Regierung; der Rest seines Lebens aber ist erfüllt von Familienelend, vor dessen Tragik alles übrige zurücktritt.

Die beiden Söhne Mariamnes, Alexander und Aristobul, waren während ihres Aufenthaltes in Rom zu stolzen Gestalten herangewachsen. Ihr offenes

¹ Über die Münchener weibliche Fortbildungsschule siehe Referat von Fräulein Sumper aus München, mit dessen Abdruck in der heutigen Nummer begonnen ist.

Wesen unterschied sie vorteilhaft von ihren idumäischen Verwandten, und die Bevölkerung kam ihnen mit Sympathie entgegen. Mit dem Adel und der Schönheit ihrer makkabäischen Mutter hatten sie aber auch den Hass der Salome geerbt, den die Söhne, des Schicksals ihrer Mutter eingedenk, mit Abneigung erwidernten, so dass die Familie sofort wieder in zwei feindliche Lager geteilt war.

Herodes hoffte, Frieden zu stiften durch die Heirat Aristobuls mit Bernice, der Tochter Salomes. Dem Thronfolger Alexander gab er die Tochter des Königs von Kappadozien zur Frau, bei der er jedoch mehr die väterliche Krone in Betracht gezogen hatte und die Schönheit Glaphyras, als ihre Vorsicht und Klugheit, welche so nötige Eigenschaften gewesen wären in der Hofburg zu Jerusalem. Weit entfernt, die Verhältnisse zu bessern, waren die jungen Frauen nur neue Elemente im Streit, und Salome, durch Äusserungen der Glaphyra beleidigt, schwer, dass sie ihren Schwiegersohn mit Alexander und den drei kleinen Geschwistern, die sie schon so früh des Mutterschutzes beraubt hatte, der hochmütigen Makkabäerin ins Grab nachsenden werde.

Anfangs fand sie wenig Gehör, als sie dem König die Gefahren schilderte, die ihm von den Prinzen für Thron und Leben drohe; aber seine alte Furcht vor den Makkabäern war ein zu günstiger Boden für den Samen, den Salome ausstreute, als dass dieser nicht endlich hätte Wurzel schlagen sollen. Es erschütterte Herodes tief, und er fing nun an, seine Söhne mit kränkendem Argwohn zu überwachen, der sie erbitterte und einen Widerwillen gegen den Vater pflanzte, der von Anfang nicht dagewesen. Um sie zu strafen, wollte Herodes zeigen, dass er noch einen älteren Thronerben ihnen gegenüberstellen könne und rief Antipater, seinen verstoßenen Sohn, an den Hof. Es war der unglücklichste Schritt, den er je getan; denn damit hatte er dem schlimmsten Feinde seines Hausfriedens Macht gegeben. Indem Antipater selbst die Brüder immer verteidigte, aber von aussen her verleumden liess und sie gegen den Vater aufhetzte, war er unablässig bemüht, sich den Weg zum Throne zu bahnen.

Schliesslich wurde die Kluft so gross, dass Herodes mit Alexander und Aristobul zu Augustus nach Aquileya reiste, um sie bei ihm zu verklagen. Erst dort erfuhrn die unglücklichen Prinzen den ganzen Umfang von ihres Vaters Verdacht. Dem milden Ernste des Kaisers gelang es, die Streitenden völlig zu versöhnen, und dankerfüllt gegen den edeln Friedensstifter kehrten sie zurück. Auch Antipater, der als nunmehriger Miterbe der Krone nach Rom gesandt worden war, schloss sich ihnen an und bezeugte selbst die grösste Freude.

Doch er ruhte nicht. Auch Phreroras, des Königs jüngster Bruder, der dessen Anhänglichkeit an ihn nicht mit entsprechender Treue vergalt, verbündete sich mit Salome und Antipater zum Verderben der Prinzen. Schliesslich entdeckte Herodes, dass seine Geschwister ein falsches Spiel mit ihm gespielt, und sein Argwohn wurde Wahnsinn. Nun misstraute er allen, nur Antipater nicht. Um so leichter war es jetzt, ihm einen Mordanschlag der Prinzen auf sein Leben vorzutäuschen, worauf er sie in Ketten legen liess.

Es waren so entsetzliche Zeiten im Palaste, dass Herodes, der indessen bei dem Kaiser in Ungnade gefallen, sogar dies mit einer stumpfen Ruhe hinnahm. Der Nabatäer Syllaüs hatte ihn nämlich des Landesfriedensbruchs angeklagt, ein Vergehen, dem gegenüber Augustus keine Nachsicht kannte. Doch durch die Verteidigung des Nicolaus von Damaskus, welcher in Rom in hohem

Ansehen stand, ging Herodes völlig gerechtfertigt aus der ganzen Sache hervor, ja Augustus dachte sogar daran, ihm die Krone Arabiens zu verleihen.

Schon neigte sich alles zu seinen Gunsten, als seine Botschaft in Rom ankam, durch die er die Söhne des Hochverrats anklagte und um ihre Bestrafung bat. Der Kaiser mahnte zur Milde, gab aber Herodes die Erlaubnis, nach seiner „königlichen und väterlichen Gewalt“ zu handeln; doch „einem geistig zerstütteten Greise, der nicht einmal in seiner eigenen Familie Ordnung halten könne und wie ein Henker und Folterknecht dort hause“, wollte er kein weiteres Königreich anvertrauen.

Über die Prinzen wurde von einem halb aus Römern, halb aus Freunden des Herodes zusammengesetzten Gerichtshofe, vor dem er wie ein Rasender, selbst den Ankläger seiner Kinder machte, das Todesurteil gefällt. Nur wenige der Richter traten für ihre Unschuld ein. Dreihundert Offiziere und Soldaten waren als ihre Mitverschwörer angezeigt worden und bezahlten diese Hofintrigue mit dem Tode.

In Samaria, wo vor dreissig Jahren Mariamne Hochzeit gefeiert, wurden ihre Söhne im Jahre 6 durch den Strang hingerichtet.

Bernice und Glaphyra verliessen darauf mit ihren Kindern Jerusalem, und es war öde geworden um den alten König in seiner Hofburg. Doch der Friede kam nicht. Auch hatte Antipater nun dafür zu sorgen, dass sein Vater starb, bevor sein ganzes Lügen- und Intriguensystem an den Tag kam. Obwohl Herodes noch immer keinen Argwohn gegen seinen Lieblingssohn gefasst hatte, fand dieser es doch geraten, sich nach Rom senden zu lassen. Aber der plötzliche Tod des Phreroras führte zu seiner Entdeckung; denn die Untersuchung ergab, dass Phreroras an dem Gifte gestorben war, das Antipater für Herodes bestimmt gehabt hatte.

Wenn es nicht Geschichte wäre, möchte man fast glauben, dass das Leben Antipaters geschrieben worden sei, um Schillers Spruch vom „Fluch der bösen Tat“, die „fortzeugend immer Böses muss gebären“, in etwas stark gehaltenen Farben zu illustrieren.

Es scheint, dass Antipater keine guten Eigenschaften besass, die mit seinen übrigen etwas hätten versöhnen können; denn obwohl der Prozess allgemein bekannt war, hatte er doch keinen Menschen, der ihn warnte, als Herodes ihn von Rom zurückrief.

Ende.

Herodes war nun siebzig Jahre alt. Allen den furchtbaren Szenen und gemütlichen Erschütterungen konnte selbst eine eiserne Natur, wie die seinige, nicht standhalten. Er verfiel in eine schwere Krankheit, von der er sich nicht mehr erholen sollte. Doch vor seinem Ende musste er den Leidensbecher bis auf den Grund leeren. Sogar das Unrecht, das er mit dem Anbringen des Adlers am Tempel getan, warf noch seine Schatten auf sein Krankenlager, da vierzig junge Pharisäer mit ihren Lehrern sich verbündet hatten, sofort nach seinem Tode das verhasste Bild herunterstürzen. Die Nachricht kam aber verfrüht, und Herodes Hand war noch nicht zu schwach zu einem schweren Strafgericht.

In den letzten Tagen kam des Kaisers Erlaubnis zur Hinrichtung Antipaters. Doch war Augustus der Ansicht, dass „es im allgemeinen angenehmer sei, des Judenkönigs Schwein, als sein Sohn zu sein“ und riet auch hier zur

Schonung. Zur Erleichterung der ganzen Umgebung wurde das Urteil aber bald vollzogen.

Fünf Tage darauf starb Herodes in Jericho, nachdem er vergeblich in den heissen Bädern von Kallirhoë Linderung seiner Leiden gesucht. Sein letzter Befehl, die angesehendsten Männer des Landes bei seinem Tode niederzumachen, damit er von seinem Volke wenigstens eine würdige Totenklage habe, wurde nicht ausgeführt. Er starb um Ostern des Jahres 3 (oder 4). Seine Regierungszeit hatte 37 Jahre gedauert.

Der Geschichtsschreiber scheint den bethlehemitischen Kindermord nicht zu erwähnen. Ob sein Bericht mit dem der Evangelien nicht übereinstimmt oder ob sie sich ergänzen, ist nicht ganz klar. Sicher aber ist es, dass der letztere alle Züge zusammengefasst hat, die Herodes in seinen späteren Jahren kennzeichnen, seine Heuchelei und seinen Argwohn, seine Furcht, die schon im Kindlein den Thronräuber fürchtet, und seine Grausamkeit, die Hunderte tötet, um *einen* Verhassten zu treffen.

Die letzten Zeiten seines Lebens waren so schreckensvoll gewesen, dass den nächsten Geschlechtern nur noch das Bild des wahnsinnigen Tyrannen und Blutmenschen blieb. Vielfach hat sich auch die Geschichtsschreibung dieser Ansicht angeschlossen und darüber den klugen und tapfern Fürsten vergessen, der er in früheren Jahren doch auch gewesen und der durch seine Genialität in der äussern Politik und seine tatkräftige Hand die Geschicke seines Landes um mehr als eine gefährliche Klippe sicher herumgeführt hat.

Er war immerhin der einzige König gewesen, der dem Lande Palästina zu seinen natürlichen Grenzen verholfen hat, die schon Moses und Josua ihrer Zeit vorschwebten. Galiläa hat er den Räubern abgekämpft, dem jenseitigen Jordanland durch Militärkolonien Ruhe verschafft und die Wehrfähigkeit des Landes gehoben. Seine Befestigungen hatten sich glänzend bewährt, und Handel und Verkehr an der Küste grossen Aufschwung genommen. Auch seine Freigebigkeit gegen die Heidenwelt kam den Juden im Auslande zugut. Aber für seine Schattenseiten hatte das jüdische Volk das allerleidenschaftlichste Empfinden, während es für seine unleugbaren Verdienste nur wenig Erinnerung zeigte. Weil Fürst und Volk zu wenig Wesensverwandtschaft hatten, blieb dieses für Herodes ein unheimliches Rätsel, und das Volk konnte die Stellung nicht gewinnen, von der aus ihm eine richtige Würdigung des Königs möglich war. Obwohl Herodes in Rom für einen vortrefflichen Regenten galt, hatte er selbst doch immer das deutliche Bewusstsein, auf vulkanischem Boden zu stehen, der früher oder später ihn und sein Werk begraben könne.

Kaum kann man sich einen schärfsten Kontrast ausdenken als der ist, den Jesus und Herodes bilden, die beiden Könige der Juden, die das Leben räumlich so nahe an die Wiege der neuen Zeitrechnung gestellt hat, den einen als Greis gleich der alten Welt sich dem Ende zuneigend, den andern noch als Kindlein, mit dessen Kommen eine neue Welt begann.

So verschieden wie sie selbst waren, musste naturgemäß auch ihr Reich sein, das eine ganz, das andere nicht von dieser Welt. Das eine brauchte Zwingburgen, um sicher zu sein, und hatte Reichtum, Waffengewalt und den Schutz eines Mächtigsten dieser Erde zur Verfügung. Das andere kam, um den „Gefangenen ihre Freiheit zu verkündigen“ und „den Gebundenen, dass sie los sein sollten“, und hatte kein anderes Mittel auf das es bauen konnte, als sich selbst, und doch ist es die grösste Macht in der Weltgeschichte geworden, hat

Königreiche und Kaiserreiche fallen gesehen, und seine Herrschaft ist geblieben.

Das Königreich des Herodes hat seinen Schöpfer nur wenige Jahrzehnte überdauert und er selbst würde trotzdem, dass die Weltgeschichte ihm den Titel „der Grosse“ gegeben hat, kaum weiter als in der Gelehrtenstube des Historikers und Kunsthistorikers bekannt sein, wenn er nicht den Lichtkreis desjenigen berührt hätte, dessen kurze irdische Laufbahn im Stalle begonnen und am Kreuze geendet hat. Damit aber ist auch sein Name dem Dunkel der Vergessenheit entrissen worden, und zwar nicht etwa nur wegen seiner Beziehung zum Kindermord, sondern ebensosehr darum, weil sich die Nachwelt immer wieder für die Verhältnisse interessieren wird, in die Jesus eingetreten ist, dieselben aber mit dem Leben des Königs Herodes, der bedeutendsten Persönlichkeit in Palästinas Geschichte zu jener Zeit, in so engem Zusammenhange stehen.

Herodes hat auch, an seinem Orte, dem Kindlein von Bethlehem den Weg geebnet, gegen seinen Willen zwar, ganz gewiss; aber er hat es doch getan; denn da das Volk Israel durch seine religiöse Veranlagung und Entwicklung die bestimmte Nation war, aus deren Mitte der Erlöser hervorgehen sollte, so ist es von grosser Bedeutung für die Ausführung seiner Mission gewesen, dass damals, „als die Zeit erfüllt war“, sein Volk noch eine gewisse Selbständigkeit besass und seine angestammte Heimat hatte.

Es war aber vielfach des Herodes Verdienst, dass sie ihm erhalten geblieben sind, bis der Verheissene kam und sein Königreich gegründet hatte, „dessen kein Ende sein wird“.

Emma Kummer, Spiez.

Lehr- und Lesebuch für schweizerische Mädchenfortbildungsschulen, II. Teil.

Nachdem 1910 der erste Teil dieses Lehrbuches von Mitgliedern des zürcherischen Lehrerinnenvereins herausgegeben worden ist, erschien Ende 1913 der II. Teil, welcher im Inhaltsverzeichnis zumeist die früheren Mitarbeiterinnen aufweist unter Zuzug neuer Kräfte.

Dürfen wir unsere Befriedigung darüber aussprechen, dass der im Inhaltsverzeichnis des I. Teiles angegebene Sammelname „Redaktionskommission“ als Verfasserin im II. Teil glücklich verschwunden ist? Es ist immer angenehmer, zu wissen, mit *wem* man es eigentlich zu tun hat.

Leider ist kurz nach dem Erscheinen des I. Teiles eine der wägsten und besten Mitarbeiterinnen am gemeinsamen Werke vorschnell vom Schnitter Tod heimgeholt worden. So hatte denn der II. Teil des Lesebuches vorerst eine Pflicht der Pietät zu erfüllen, indem er das Lebensbild der hervorragenden Kämpferin für schweizerische Mädchenbildung, Frau Emma Coradi-Stahl, gleichsam als angeführtes Motto dem neuen Werk voranstellte.

Die edle, überreiche Lebensgarbe, welche diese bewunderungswürdige Schweizerfrau in unermüdlichem Streben und Tun zusammengetragen hat, möge allen jugendlichen Leserinnen des Buches ein Zeichen und Sinnbild werden für das, was eine ideale, begabte, im höchsten Sinne des Wortes strebsame und pflichttreue Frau, welche das Schicksal an den rechten Platz gestellt hat, zu erreichen vermag.